

# Zeit und Heimat

8. Mai 1985 · Nr. 1  
28. Jahrgang

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur  
von Stadt und Kreis Biberach

Seit 1924 Beilage der „Schwäbischen Zeitung“  
Ausgabe Biberach an der Riß

## 1945: Ende und Anfang im Landkreis Biberach

### Luftangriffe und Tiefflieger

Wenn der Landkreis Biberach im 2. Weltkrieg von unmittelbaren Kampfhandlungen auch lange verschont blieb, so lastete doch die bange Sorge um das Schicksal der zur Wehrmacht Einberufenen auf den Menschen. Je länger der Krieg dauerte, desto mehr häuften sich Todesnachrichten und Vermisstenmeldungen; allein die Schlacht um Stalingrad forderte in den Gemeinden des Landkreises mindestens 200 Gefallene und Vermisste.

Eine weitere Belastung brachte der Bombenkrieg. Als im Frühjahr 1943 mit der Bombardierung des Ruhrgebiets die Großangriffe begannen, mußte Oberschwaben zunehmend Evakuierte aufnehmen, zunächst Frauen und Kinder, so aus Düsseldorf, Duisburg und Oberhausen. Seit Juli 1944 waren Flüchtlinge aus Stuttgart, dann auch aus Bayern und dem übrigen Reichsgebiet unterzubringen.

Im Jahre 1944 wurde dann auch Süddeutschland zunehmend das Ziel von Bombenangriffen, vor allem, als nach der Invasion (6. Juni 1944) und der Rückeroberung Frankreichs die Anflugwege für die alliierten Flugzeuge immer kürzer wurden. Der Bevölkerung Oberschwabens brachte dies seit Mitte 1944 zunehmend Fliegeralarm. Da aber lange nichts weiter geschah, gewöhnte man sich daran und nahm ihn nicht mehr so richtig ernst.

Mehr als die Bomber fürchtete man die Tiefflieger, die auf alles, was sich bewegte, Jagd machten; einem Bauern aus Buchau wurde so ein Ochse am Mistwagen erschossen, und auch das Rahmauto des Butterwerks Riedlingen erhielt Treffer. Ein damals Zwölfjähriger erinnert sich an den 2. April 1945: „Fast jeden Tag waren über Oberschwaben französische und britische Jagdbomber zu sehen. Sie hatten es vor allem auf die Eisenbahnzüge der Südbahn, die sie immer wieder mit Bordwaffen angriffen, abgesehen.“

Die ersten Angriffe auf strategisch wichtige Ziele wie Eisenbahnlinien und Flugplätze erlebte der Landkreis im Juli 1944. Am 19. Juli wurde bei der Bombardierung des Flugplatzes Laupheim in Burgrieden ein Sechzehnjähriger getötet; am 24. Juli fand in der Nähe von Biberach der Lokführer des D 337 Berlin-Innsbruck durch einen Jagdbomber den Tod. Beim Angriff auf die Bahnlinie Ulm-Friedrichshafen am 26. Juli gab es zwar in Schweinhausen, Appendorf und Degernau nur Sachschaden; am gleichen Tage kam aber in Barabain eine Frau in den Trümmern ihres Hauses um,

Dieser Bericht ist eine verkürzte Fassung der vom Landkreis herausgegebenen Broschüre „April 1945 – Ende und Anfang“. Text von Kreisarchivberrat Dr. Kurt Diemer, als Initiator und Herausgeber der aufschlußreichen, außerdem mit vielen Augenzeugenberichten aus Kreisgemeinden versehenen Broschüre zeichnet Landrat Dr. Steuer verantwortlich. Der 184 Seiten starke Band ist in den Buchhandlungen des Landkreises und im Kulturamt des Landratsamts, Telefon (0 73 51) 5 22 04, erhältlich.

und in Altheim/Riedlingen wurden nicht nur vier Häuser zerstört und die Dächer im ganzen Dorf abgedeckt, sondern auch zwei Personen, eine davon tödlich, verletzt. Zweimal – im November 1944, wobei ein amerikanischer Pilot beim Absturz seines Flugzeuges ums Leben kam, und im April 1945 – beschossen Tiefflieger in Ertingen Züge. Beim Bahnhof Zwiefaltendorf starb am 4. April 1945 ein Russe; ein Überfall auf einen Güterzug am 14. April bei Schweinhausen forderte zwei Menschenleben, ein weiterer auf den Zug Buchau-Riedlingen am 17. April beim Vollochhof drei. Zwei Tote gab es am 18. April auf dem Flugplatz Reichenbach durch amerikanische Marauder, und noch am 20. April fiel bei einem Angriff auf den Laupheimer Flugplatz bei Bühl ein Soldat. Besonders tragisch ist schließlich das Schicksal von 13 Verwundeten, die beim Beschuß ihres Lazarettzuges durch generische Flugzeuge im Frühjahr 1945, wohl am 2. April, nahe Biberach den Tod fanden. Andererseits opferte aber der Pilot einer amerikanischen B-17 sein Leben, um einen Absturz seines Bombers mitten in Andelfingen zu verhindern.

Kurz vor Kriegsende kam es noch zu drei schweren Luftangriffen, die – nicht zuletzt wegen der Sorglosigkeit der Bevölkerung, die sich an den dauernden Alarm gewöhnt hatte – insgesamt 88 Tote forderten. Am 12. April 1945 starben in Biberach 58 Menschen, am 16. April in Großschafhausen 11 und am 18. April in Dettingen 19, 13 Zivilisten und 6 Soldaten. Auch der Sachschaden war beträchtlich: in Biberach wurden 37 Gebäude zerstört, in Großschafhausen zwei und in Dettingen eines; mehr oder weniger beschädigt wurden in Biberach 139 Häuser und in Großschafhausen 37. Ein zweiter Angriff auf Biberach am 19. April forderte vier Menschenleben, und noch ganz am Ende des Krieges kamen in Haslach zwei Menschen um.

Bis heute unvergessen sind vier Unglücksfälle, die das Leben von 12 Kindern forderten. Am 16. März 1944 explodierte eine in der Nacht zuvor abgeworfene Zeitbombe in dem Augenblick, als sich acht Buben aus Ittenhausen der Abwurfstelle näherten. Fünf wurden getötet. In Oberessendorf starben fünf Buben am 15. April 1945 beim Spielen mit einem Blindgänger; ein sechster überlebte schwerverletzt. In Maselheim verunglückte am 5. März 1945 ein zehnjähriger Schüler, als er sich an einem Blindgänger zu schaffen machte, in Gutenzell ein Kind beim Spielen mit Munition.

## Auf dem Weg nach Oberschwaben

Wenn die Kämpfe auf dem Boden des heutigen Bundeslandes Baden-Württemberg in der Zeit vom 26. März bis 30. April 1945 militärisch auch nur eine Episode im Gesamtverlauf des 2. Weltkrieges gewesen sind, so waren sie doch von weitreichender politischer Bedeutung. Dem Chef der provisorischen französischen Regierung, General de Gaulle, ging es darum, durch die Ausweitung des ursprünglich mit den Amerikanern vereinbarten Operationsgebietes und die Besitznahme der Landeshauptstädte Karlsruhe und Stuttgart die Anerkennung als gleichberechtigter Partner der drei Großmächte zu erreichen. Und dies gelang. Auch wenn de Gaulle schließlich die Abtretung von Stuttgart und Karlsruhe an die Amerikaner hinnehmen mußte: die Zonenabgrenzung – und damit die Entstehung der drei südwestdeutschen Nachkriegsländer Württemberg-Baden, Baden und Württemberg-Hohenzollern wie der direkte Zugang nach Vorarlberg – leitete sich unmittelbar aus der militärischen Besetzung ab.

Die französische 1. Armee „Rhin et Danube“ unter General Jean de Lattre de Tassigny war im Verlauf des Krieges in Nordafrika aufgestellt worden; dies erklärt den hohen Anteil tunesischer, algerischer und marokkanischer Truppen bei der Besetzung des Landes.

## Das Verhalten der Bevölkerung

Die Bevölkerung erwartete den Einmarsch der Alliierten mit geteilten Gefühlen. Die Angst vor dem Krieg in der eigenen Heimat stand neben der Erleichterung über das bevorstehende Ende der Kampfhandlungen. Fast allgemein war die Überzeugung, daß der Krieg verloren und weiterer Widerstand sinnlos sei; nur einzelne fanatische Nationalsozialisten und einige wenige Truppenführer, vor allem von SS-Verbänden, wollten dies nicht wahrhaben. In Biberach wurden so zwei deutsche Soldaten – am 20. März und noch am 22. April, am Tag vor dem Einmarsch – wegen Fahnenflucht standrechtlich erschossen.

Selbst führende NS-Funktionäre gaben nun, auch wenn die letzte Nummer der „Donau-Bodensee-Zeitung“ vom 20. April 1945, dem Geburtstag Adolf Hitlers, noch mit der Schlagzeile „Wir werden nicht wanken und nicht weichen“ erschien, den Krieg verloren. Nicht wenige flüchteten, wie Gauleiter Murr, Kultminister Mergenthaler (der in Haslach übernachtete und hier seinen „herrlichen Mercedeswagen“ zurückerließ) und der Biberacher Kreisleiter Bauer in Richtung Alpen.

In Laupheim forderten Kreisleitung und Ortsgruppenleitung, die Stadt müsse zu einer Festung

ausgebaut und unter allen Umständen verteidigt werden; noch am Morgen des 23. April verlangte dies ein Vertreter der Kreisleitung.

Zur Verteidigung der Gemeinden gegen die anrückenden Truppen wurde zwar überall noch der Volkssturm, meist Männer zwischen 40 und 50 Jahren, aufgerufen; doch kam er nirgends wirklich zum Einsatz. Die Haltung der Volkssturmmänner beleuchtet die Bemerkung eines Biberacher Kompanieführers, so freudig und so rasch sei beim Volkssturm noch kein Befehl ausgeführt worden wie der des Rückzugs von den Panzersperren.

In vielen Gemeinden des Landkreises – belegbar ist es etwa für ein Drittel – verhinderten beherzte Männer und Frauen trotz der Drohung mit der Todesstrafe die Schließung der Panzersperren (über die Straße gelegte und auf beiden Seiten fest verankerte Baumstämme) oder öffneten sie rechtzeitig vor der Ankunft der alliierten Truppen.

Welches Risiko schon eine bloße Bitte bedeutete, zeigt das Beispiel Otterswang. Im Heimatbuch berichtet Moriz Miller: „Am 20. April 1945 wurde am sogenannten Steinernen Brücke zwischen Otterswang und Aulendorf von dem Gärtnerbesitzer Theobald mit seinen Leuten und den in Aulendorf einquartierten deutschen Soldaten eine Panzersperre errichtet, die den Vormarsch der anrückenden Besatzungsmacht verhindern sollte. Die Einwohner von Otterswang befürchteten durch diese Panzersperre mit Recht eine Gefahr für ihren Ort. In dieser Sorge haben sich dann zwölf Bürger aus Otterswang zusammengefunden, die zur Sperre gingen, um den deutschen Offizier dort zu bitten, die Sperre beseitigen zu lassen, damit der Ort verschont werde vor der Beschließung. Es war ihnen wohl bekannt, daß sie von sich aus die Panzersperre nicht beseitigen durften, daß dies vielmehr mit dem Tode bestraft werde. Als der Offizier die Bitte gehört hatte, rief er seine Soldaten zu sich, ließ die Otterswanger Bürger umstellen und drohte mit sofortiger Erschießung. Aber auf vieles Bitten ließ er davon ab; sie mußten aber dann den Weg nach Aulendorf antreten, allwo sie dem vorgesetzten Offizier vorgestellt werden sollten. Glücklicherweise kam es anders. Als die Otterswanger Bürger schon am Bierkeller bei Aulendorf waren, wurden sie zurückgerufen. Die am Ortsausgang von Otterswang stehenden Frauen und Kinder, welche um das Schicksal ihrer Männer und Väter bangten, trugen ihr Anliegen einem im Pfarrhof in Otterswang einquartierten Zahlmeister namens Keck vor, welcher eben auf dem Weg nach Aulendorf war. Diesem gelang es, bei dem genannten Offizier die sofortige Freilassung der Männer zu erwirken.“

Es gab aber auch Offiziere, die sich gegen die Schließung der Panzersperren wandten. So befahl am 23. April, etwa eine Stunde vor dem Einmarsch der französischen Panzer, Generalmajor Konrad von Alberti, den ein Bericht einzien bis zum letzten Tag schneidigen Durchhalteoffizier nennt, trotz der gegenteiligen Ansicht des Hauptmanns der damals in Ringschnait stationierten Wehrmachtseinheit mit der Bemerkung, es sei schon genug zerstört worden, das Öffnen der Sperre und setzte sich dadurch der Gefahr einer Bestrafung wegen Feindbegünstigung aus. Am 13. April bereits war ja der im Jordanbad bei Biberach residierende Befehlshaber des Wehrbereichs V, General Rudolf Veiel, der die Fortsetzung des Krieges für sinnlos hielt und be-

müht war, die Taktik der verbrannten Erde zu sabotieren, abgesetzt und wenig später zum Tode verurteilt worden; nur der Zusammenbruch verhinderte die Vollstreckung des Urteils.

In einigen Orten haben Einwohner auch ganz direkt die Verteidigung ihrer Gemeinden verhindert, indem sie die deutschen Soldaten zum Verzicht auf Widerstand oder zum Abzug veranlaßten, so in Bad Schussenried der Zahnarzt und Major d. R. Dr. Remigius Glötter. In Laupheim wirkten Frauen auf die Posten stehenden Soldaten so nachdrücklich ein, daß schon um die Mittagszeit niemand mehr an Widerstand dachte; in Stetten gelang es, die einquartierten Soldaten durch das Angebot, sie mit Fuhrwerken über die Iller zu bringen, und einen ordentlichen Rauchfleischproviand zum Verlassen des Dorfes zu bewegen, und in Hürbel, Oberwachingen und Warthausen half gutes Zureden. In Mettenberg begaben sich die im Dorf einquartierten Heidelberger Hitlerjungen nach dem Abzug der deutschen Truppen mit Panzerfäusten bewaffnet vor den Ortseingang und warteten dort gut versteckt auf die herannahenden gegnerischen Panzer. „Aber einige beherzte Männer vom Ort haben dies beobachtet; sie gingen hin, haben den Jungen den Hosenboden verklopft und sie fortgejagt.“

An der Donau wie an der Iller versuchte man, die Zerstörung der Brücken zu verhindern, auch wenn dies schließlich nur in Zwiefaltendorf – durch gutes Zureden und Bestechung mit Rauchfleisch – gelang. In Riedlingen setzten beherzte Bürger den mit der Sprengung der Donaubrücke beauftragten Hauptmann gefangen; doch jagte sie dann ein anderer in die Luft. In Dettingen konnte nur die völlige Vernichtung der Illerbrücke vereitelt werden, und in Oberopfingen wurden die Brücken schließlich doch gesprengt, obwohl die Ladungen von den Einwohnern zweimal entfernt und in den Illerkanal geworfen worden waren.

Ging der Rückmarsch der deutschen Truppen zunächst noch geordnet vor sich, so wurde er mit dem Näherrücken der Front immer überstürzt. Munition und Ausrüstung zerstörte man zunächst, ließ sie später aber einfach liegen; so erbeuteten die Franzosen auf dem Flugplatz Edelbeuren etwa 10 Flugzeuge. Warenlager und Depots wurden vor dem Einmarsch der Franzosen meist noch geöffnet und ihr Inhalt an die Bevölkerung ausgegeben; in Biberach verkaufte bzw. verteilte man Weizen und 5000 Fleischkonserven, in Ochsenhausen ebenfalls Lebensmittel, in Riedlingen Butter, in Warthausen ca. 15 Tonnen Rohzucker, und in Langenschemern entstand wegen der „Bahnhofswäsche“ – Bettwäsche u. a. aus einem Wehrmachtzug, die wieder abgeliefert werden mußte – große Aufregung.

## Das Ende naht

Am Sonntag, dem 22. April 1945, drei Tage, bevor sich Amerikaner und Russen an der Elbe bei Torgau trafen, setzten die französischen Truppen zur Eroberung Nordoberschwabens an. Die Gruppe Doré des CC 1, die donauabwärts vorrückte, bedrohte nach der Besetzung von Meßkirch, Krauchenwies und Mengen den Verkehrsknotenpunkt Herbertingen; die beiden Gruppen des CC 2 – de Beaufort und Labarthe – zielten nach der Einnah-

me von Saulgau und Altshausen auf das mittlere Oberschwaben.

Am 23. April besetzten französische Verbände den größten Teil des Landkreises Biberach. Sie kümmerten sich dabei weder um die Bedrohung ihrer Flanken durch deutsche Truppen noch um die am Vortag von General Devers, dem Oberbefehlshaber der übergeordneten Heeresgruppe 6, festgelegte Demarkationslinie, die ihnen den Raum westlich der Linie Ehingen–Reinstetten–Kempfen (ausschließlich) als Operationsgebiet zuwies.

Mit der Einnahme von Herbertingen morgens um 7 Uhr war der Weg für das CC 1 frei. An Riedlingen vorbei marschierte die Gruppe Doré donauabwärts über Rottenacker und Ehingen, wo sie auf die amerikanische 44. Infanteriedivision und die 10. Panzerdivision traf, nach Ulm und erreichte die Stadt um 19.15 Uhr, 10 Stunden vor den Amerikanern. Andere Einheiten standen, nachdem sie sich in Uttenweiler den Weg in Richtung Moosbeuren–Altheim–Baltringen freiekämpft und den Flugplatz wie die Stadt Laupheim eingenommen hatten, am Morgen des 24. April vor Wiblingen.

Die Gruppe de Beaufort des CC 2 drang über Bad Buchau nach Mittelbiberach vor. Gefechte mit deutschen Nachhutern verzögerten den Vormarsch, so daß Biberach erst gegen 16.30 Uhr besetzt werden konnte. Am Morgen des 24. April vereinigte sie sich in Schwendi mit Einheiten der amerikanischen 10. Panzerdivision, die am gleichen Morgen von Ehingen her über Laupheim vorgestoßen waren, und der Gruppe Labarthe, die Biberach über Ummendorf südlich umgangen hatte und in Reute, Ochsenhausen und Gutenzell in teilweise heftige Kämpfe verwickelt worden war, um den Übergang über die Iller bei Illertissen zu erzwingen.

Hinter den französischen Panzerspitzen ging der Rückmarsch der deutschen Truppen nach Südosten zunächst fast ungehindert weiter; von einer Flächenbesetzung konnte noch keine Rede sein.

Der Vorstoß des französischen CC 2 auf Ochsenhausen-Illertissen hatte am 23. April das südlich der Donau stehende LXIV. Armeekorps Friebe gespalten, das zu diesem Zeitpunkt die Ausbildungs- und Ersatzdivision 405, die Kampfgruppe von Alberti und die 189. Infanteriedivision umfaßte. Mit Rücksicht auf die donauabwärts stehende 1. Armee und die unklare Lage bei dem auf der Alb eingeschlossenen LXXX. Armeekorps genehmigte der Oberbefehlshaber West den Rückzug hinter die Iller nicht, sondern befahl vielmehr der 189. Infanteriedivision den Angriff und ordnete überdies die Zuführung des Bataillons „Feldherrnhalle“ von Lindau her zum Vorstoß auf Ochsenhausen und weiter in Richtung Illertissen an. Nachdem die 189. Infanteriedivision am 25. April aber von der Iller auf Weißhorn zurückgeworfen worden war und die Amerikaner am 26. Memmingen besetzt hatten, mußte das Bataillon „Feldherrnhalle“ seinen Vorstoß, bei dem es am 25. April Ochsenhausen und Gutenzell zurückgewonnen hatte, nach heftigen Kämpfen wieder abbrechen, um sich nach Süden zurückzuziehen. Insgesamt fielen in Gutenzell 25 Soldaten, in Ochsenhausen 5. In Ochsenhausen tötete eine Granate drei Zivilisten; in Gutenzell verbrannte ein Kranker mit seinem Haus. Zerstört wurden in Gutenzell acht Häuser, in Erlenmoos zwei.

Den Franzosen war wohl bewußt, daß sie Nordoberschwabens zwar erobert, aber noch nicht besetzt hatten; immer noch steckten die Wälder voller

deutscher Truppen. Als ihr Vormarsch am 24. und 25. April aus Mangel an Treibstoff und anderen Nachschubgütern fast zum Stillstand kam, nutzten sie diese Zeit, um ihre Stellung zu festigen, die Waldgebiete nach deutschen Soldaten zu durchkämmen und die vom Bataillon „Feldherrnhalle“ zurückgewonnenen Gemeinden, vor allem Ochsenhausen und Gutenzell, mit Unterstützung amerikanischer Einheiten erneut einzunehmen. Bis zum 27. April war der größte Teil des Kreisgebietes in französischer Hand; in Haslach marschierten die Amerikaner am 28. ein, während Füramoos anscheinend erst am 30. April eine Besetzung bekam. Die 1. Division Blindée, die sich südlich von Biberach wieder gesammelt hatte, setzte dann, nachdem durch eine Luftbrücke nach Mengen die Versorgung gesichert worden war, vom 28. April an ihren Vormarsch in nunmehr südlicher Richtung weiter fort.

Die Grenze zwischen der französischen und der amerikanischen Besatzungszone bildete zunächst am 22. April festgelegte Demarkationslinie Ehingen-Reinstetten-Kempton; am 24. April bereits hatte General de Lattre de Tassigny seine Truppen – bis auf eine symbolische Besetzung in Ulm – auf das Gebiet westlich dieser Grenzlinie zurückgezogen. Damit gehörten die Verwaltungsräume Laupheim (ohne Baltringen) und Schwendi, die Gemeinden Gutenzell und Hürbel sowie die Illertalgemeinden zur amerikanischen Zone; ein Schlagbaum stand in Erlenmoos mitten im Ort. Nachdem am 29. Juni die Entscheidung über die endgültige Grenzziehung gefallen war, räumten die Amerikaner im Juli den Landkreis Biberach. Im Norden und Osten war die Kreisgrenze nun zugleich Zonengrenze.

## Der Einmarsch

Um Kämpfe zu vermeiden, wurden in einigen Gemeinden – so in Bellamont, Berkheim, Betzenweiler, Ertingen, Großschafhausen, Gutenzell, Heiligkreuztal, Schönebürg, Spindelweg, Sulmingen und Uzigendorf – weiße Fahnen gehißt.

Dies war allerdings nicht ungefährlich. Nicht überall ging es so glimpflich ab wie in Gutenzell, wo zwei deutsche Offiziere die weiße Fahne zwar herunterrissen, sonst aber weiter nichts unternahm; Schönebürg z. B. hatte schwer zu leiden. In Biberach wurde der 82jährige Brauereibesitzer Karl Zell am 23. April von einem deutschen Soldaten erschossen, weil er an seiner Brauerei an der Hardtsteigstraße eine weiße Fahne aufsteckte und sie trotz Aufforderung nicht entfernte, sondern sich mit der Waffe in der Hand widersetzte.

In einigen Fällen gingen Einheimische oder Kriegsgefangene den anrückenden Truppen entgegen. In Buchau konnte so Stadtpfarrer Erich Endrich eine kampflöse Übergabe der Stadt erreichen. In Stetten und Oberopfingen empfangen französische Gefangene die einmarschierenden amerikanischen Verbände; und auch in Alleshäusern, Kirchberg und Bad Schussenried bemühte man sich über Kriegsgefangene bzw. Evakuierte um eine kampflöse Übergabe.

Die Stimmung der Bevölkerung nach der Besetzung wird als „gedrückt“, „ruhig“ und „zurückhaltend“, aber auch „erleichtert“, „gut“ und „froh, daß der Krieg zu Ende“, gekennzeichnet. Der Äpfinger

Bürgermeister meinte: „Zuerst eine Erlösung, später aber infolge Mangel an Einfühlungsvermögen Erbitterung“, und von Grodt heißt es: „Die Einwohner sind gleich ihrer bauerlichen Arbeit wieder nachgegangen.“

Wenn auch die meisten Gemeinden des heutigen Landkreises ohne Widerstand besetzt wurden, gab es in einigen Gemeinden doch Schießereien oder Kämpfe. An der Donau kam es in Unlingen und Zwiefaltendorf zu Gefechten; war ja die Zwiefaltendorfer Donaubrücke der einzige Rückzugsweg für die auf der Alb eingeschlossenen deutschen Verbände. In Unlingen wurden sieben Gebäude in Brand geschossen und drei Menschen getötet; in Zwiefaltendorf erinnert ein Gedenkstein über dem Grab von 18 deutschen Soldaten an die Kämpfe, die sogar General de Lattre de Tassigny in seiner „Geschichte der Ersten Französischen Armee“ erwähnt.

Uttenweiler, das die Franzosen nach etwa dreistündigen schweren Kämpfen eroberten, hatte viel zu leiden. Neun Häuser und sieben Feimen wurden zerstört, außerdem viele Gebäude beschädigt; auch die Türme der Pfarrkirche und der Turm der Friedhofskapelle erhielten Treffer. Sechs deutsche und drei französische Soldaten fielen; ihren Verletzungen erlagen ein junges Mädchen und ein älterer Mann sowie ein deutscher Obergreifer. Glimpflich dagegen kam Attenweiler bei einer Schießerei mitten im Dorf bei der Schmiede davon.

Die Gruppe de Beaufort des französischen CC 2 stieß in Kappel, Mittelbiberach und Biberach auf Gegenwehr. In Kappel, das die französischen Panzerspitzen bereits am Abend des 22. April erreichten, ordnete ein General, um den Rückzug der deutschen Truppen zu decken, die Verteidigung an. Als Folge der Kämpfe brannte ein Bauernhaus am Ortseingang nieder; viele Gebäude trugen Spuren des Kampfes. Bei Schießereien in der Nacht der Besetzung fanden drei Einwohner den Tod; ein weiteres Opfer, ein unbekannter Zivilist, wurde einen Tag später gefunden. In Kanzach-Seelenwald kamen sogar sechs Menschen ums Leben; in Kanzach selber gingen drei Häuser in Flammen auf.

Beim Einmarsch in Mittelbiberach gegen 12.30 Uhr stießen die französischen Verbände zunächst auf keinen Widerstand. Als dann aber zwei deutsche Soldaten, ein Leutnant und ein Grenadier, die sich im Bachgraben hinter der Oberdorfer Schule verborgen hatten, aus diesem Versteck heraus einen Marokkaner erschossen, feuerten Panzer in ihre Richtung und trafen einen Hof, der niederbrannte. Während der Grenadier auf der Flucht getötet wurde, nahmen die Franzosen den Leutnant gefangen und exekutierten ihn gegen Abend. Nur die Fürsprache der französischen Kriegsgefangenen verhinderte weitere Vergeltungsmaßnahmen. Bei einem Schußwechsel an der Biberacher Steige fiel noch ein dritter Soldat.

Auch ein letzter Versuch, vor Biberach den Vormarsch der Franzosen noch einmal aufzuhalten, scheiterte. Alle Angehörigen der Nachhut – nach Aussage des Biberacher Polizeihauptmanns Mössmer zwei Feldweibel und 10 junge, kaum ausgebildete Soldaten – bezahlten ihren Widerstand mit dem Leben. Die französischen Einheiten stoppten nun aber und beschossen etwa zweieinhalb Stunden lang die Stadt. Bei dieser Kanonade kamen vier Menschen um; zudem entstand beträchtlicher Sachschaden.

Auch die Gruppe Labarthe mußte sich ihren Weg freikämpfen. In Reute brannte bei einem kurzen Gefecht, in dem ein französischer Soldat fiel, ein Bauernhof ab; sechs Gebäude wurden zum Teil schwer beschädigt. Zunächst von Rißegg aus, später auch im direkten Angriff nahmen dann Panzer die deutschen Stellungen beim Jordanbad und die Memminger Straße unter Beschuß. Sie töteten dabei dreizehn Menschen, zwölf Soldaten und einen aus Stuttgart nach Biberach evakuierten Oberschüler, und zerstörten an die 20 Autos. In Ummendorf fand ein Zivilist auf der Straße den Tod. In Ochsenhausen gingen bei einer Schießerei die Wirtschaft zum „Hirsch“ und eine Scheuer in Flammen auf; ein Einwohner starb an den Folgen seiner Verletzung. Auch in Gutenzell gab es Gefallene und Verwundete; ebenso kamen zwei Bürger ums Leben.

Selbst wo es nicht zu eigentlichen Kämpfen kam, waren Gefallene zu beklagen. Im Ried bei Äpfingen wurden so sechs Soldaten getötet und sechs weitere zum Teil schwer verletzt; fünf fielen in Oggelshausen, drei bei Orsenhausen, und im Heggbacher Wald bei Maselheim fand man neben zwei toten Wehrmachtsangehörigen auch einen Schwerverletzten, der wenig später starb. Ihren Wunden, die sie bei Ringschnait erhalten hatten, erlagen zwei Soldaten. In Oggelshausen wurde ein Angehöriger der SS, der sich angeblich nicht ergeben wollte, erschossen, in Ertingen fand ein Soldat im Kampf mit einem Panzer den Tod, in Riedlingen wurde ein anderer in der Nähe des Bahnhofs tödlich getroffen, und auch in Dürmentingen und Winterstettenstadt fiel ein Soldat.

Ebenso verloren Zivilisten ihr Leben. In Baltringen starb ein Auswärtiger, der unvorsichtig durch die Wiesen ging, in Reichenbach töteten einmarschierende Truppen auf dem Flugplatz einen Arbeiter, der nicht mehr rechtzeitig gewarnt worden war, in Riedlingen kam ein Mann auf dem Weg in seine Wohnung um. Ein Bauer in Edelbeuren wurde beim Einmarsch erschossen, weil sich in der Nähe seines Hofes deutsche Soldaten aufhielten und er eine diesbezügliche Frage verneint hatte. Besser ging es in Laupertshausen aus: als ein Werwolf eine Panzerfaust auf die einrückende französische Einheit abschöß, erwiderte diese zwar das Feuer, traf aber nur fünf Kühe.

Doch auch damals gab es Zeichen der Menschlichkeit. Im Lazarett im „Adler“ in Seekirch operierte der deutsche Stabsarzt Dr. Haupt einen verwundeten französischen Hauptmann, und in Untersulmetingen verschenkten, während noch der amerikanische Kommandant dem Bürgermeister die ersten Anordnungen diktierte, draußen auf der Straße Soldaten Schokolade und Kaugummi an die Kinder. Auch in Bad Buchau warfen die einmarschierenden Soldaten den Kindern auf der Straße Bonbons, Mundharmonikas und andere Geschenke zu.

In dieser schweren Zeit bewährte sich auch das gute Verhältnis der Bevölkerung zu den französischen bzw. belgischen Kriegsgefangenen. Bei Baustetten wird ausdrücklich betont, daß die Kriegsgefangenen für die Bevölkerung gut gesprochen hätten; in Attenweiler ließen sie und auch der Vertrauensmann der Ausländer den Bürgermeister nicht im Stich, sondern verteidigten ihn beim Verhör auf dem Rathaus, und in Ochsenhausen erwirkte ein französischer Gefangener die Freilassung von vier verhafteten Parteimitgliedern. Für Spindelweg

wird gesagt: „Die im Dorf beschäftigten Kriegsgefangenen haben sich sehr fair benommen. Es bestand schon lange zwischen Dorfbewohnern und Kriegsgefangenen (Franzosen) ein gutes Verhältnis. Die Gefangenen versuchten mit allen Mitteln, die Besatzungstruppen von der Harmlosigkeit und Gutmütigkeit der Dorfbewohner zu überzeugen.“ Der Bericht des Aßmannshardter Bürgermeisters sagt kurz und knapp: „Sie wurden während der Gefangenschaft gut gehalten, und sie verhielten sich dementsprechend.“ Bezeichnend ist auch, daß z. B. in Alleshäusern und Mettenberg bis heute Verbindungen zu ehemaligen Kriegsgefangenen bestehen.

Wesentlich gespannter als die Beziehungen zu den Kriegsgefangenen, die dann meistens bald in ihre Heimat zurückkehrten, war das Verhältnis zu den Fremdarbeitern. Aus Untersulmetingen ist zugleich auch eine wichtige Funktion der ehemaligen Kriegsgefangenen erwähnt: von den einmarschierenden Truppen wurden sie bewaffnet und mit der Ausübung der Polizeigewalt betraut. So in Wartshausen: „Nach dem Einmarsch übernahmen sie das Ortskommando und sorgten nach Möglichkeit für Sicherheit und Ordnung in der Gemeinde.“ Auch in Otterswang z. B. wurden die Kriegsgefangenen von den Franzosen mit Waffen versehen und einer von ihnen zum Ortskommandanten bestellt. In Ringschnait blieb der bisherige Bürgermeister zunächst zwar im Amt; das Sagen hatte aber der dienstälteste ehemalige französische Kriegsgefangene.

Die französische Herrschaft war in den ersten Tagen nach dem Einmarsch alles andere als gefestigt; waren doch die Panzerspitzen ohne Rücksicht auf Flankendeckung und Sicherung der rückwärtigen Verbindungen nach Ulm und an die Iller vorgeprescht. Neben und hinter ihnen ging der Rückzug der deutschen Truppen weiter. Oft noch klopfen deutsche Soldaten an den Häusern an und baten um Unterkunft und Essen; auch Zivilkleider waren gefragt.

Während deutsche Truppen am 25. April in Uttenweiler z. B. nur durchzogen, besetzten Einheiten der Waffen-SS Schönebürg von neuem. In Mettenberg und Äpfingen griff die SS des Nachts die Unterkünfte der ehemaligen französischen Kriegsgefangenen an. Während diese in Mettenberg rechtzeitig von Leuten, welche SS-Offiziere bei der Erkundung beobachtet hatten, gewarnt werden konnten und so der Überfall ins Leere ging, gab es in Äpfingen Verwundete. Auf Bitten des Pfarrers und der Betroffenen selber wurden die schon eingeleiteten Vergeltungsmaßnahmen nicht durchgeführt. Auch in Muttensweiler, wo am 26. April, drei Tage nach dem Einmarsch, etwa 200 deutsche Soldaten die Ortskommandantur überfallen und fünf Franzosen gefangen genommen hatten, rettete nur das Eintreten der früheren Kriegsgefangenen das Dorf vor einer Strafaktion.

Daß es auch anders ausgehen konnte, zeigen die Beispiele Uigendorf und Sauggart. Als Vergeltung für den Tod eines französischen Offiziers, der am 24. April, einen Tag nach der Übergabe der Gemeinde, in Uigendorf von einem deutschen Soldaten tödlich getroffen worden war, feuerte wenig später französische Artillerie auf das Dorf, und am 26. April schossen drei Panzer zwei Wohnhäuser und fünf Scheuern in Brand. In Sauggart waren französische Einheiten, die von Uttenweiler her vorrück-

ten, am 24. April gegen 8 Uhr in der Kreuzung vor dem Gasthaus zum „Löwen“ mit deutschen Verbänden zusammengestoßen, die sich von Dieterskirch in Richtung Grundstheim zurückzogen. Bei weiteren Schießereien wurden gegen 11 Uhr die Schwestern Lecoq, nach Tassigny Krankenschwestern, getötet. Ein Haus erlitt schwere Beschädigungen. Abends gegen 19 Uhr kamen dann französische Truppen, um den Tod der beiden Frauen zu rächen. Sie verzichteten zwar auf die Hinrichtung von Geiseln aus dem Dorf, zündeten aber sieben Häuser an. Anscheinend wurden auch deutsche Gefangene exekutiert.

Ebenfalls am 24. April erschossen deutsche Soldaten in Hofen bei Stafflangen einen französischen Offizier. Daraufhin eröffneten Panzer das Feuer auf den Weiler. Zwei Höfe gerieten in Brand; die Deutschen zogen sich schließlich vor der Übermacht in einen nahegelegenen Wald zurück.

Mehr Glück hatte Otterswang. Zwei Tage nach dem Einmarsch der Besatzungsmacht fand man an der Straße Atzenberg-Fünfhäuser im Wald einen erschossenen Marokkaner, der von den Franzosen nach Biberach überführt wurde. Ende Mai kamen zwei französische Autos von Aulendorf her, deren Insassen erklärten, daß zehn Mann aus Otterswang erschossen würden, wenn man ihnen nicht sage, wer den Marokkaner erschossen habe. Es konnte aber niemand Auskunft geben. Gegen Abend wurden dann zehn Mann bestimmt, die vor den französischen Autos nach Aulendorf marschieren mußten, wo sie eingesperrt, aber nach drei Tagen wieder entlassen wurden.

Als am 6. Mai in Rupertshofen zwei französische Soldaten von unbekannter Hand getötet wurden, mußte die Gemeinde 100000,- RM Strafe zahlen. Mit Hilfe der Gemeinde Attenweiler und Biberacher Bürger konnte das Geld innerhalb der gesetzten Frist aufgebracht werden.

Auch aus geringfügigen Ursachen kam es zu Massenverhaftungen. In der Ortschronik von Rot an der Rot wird berichtet: „An Pfingsten gerieten die Franzosen im ‚Hirsch‘ in Streit, wobei auch Schüsse fielen. Daraufhin wurden am Pfingstmontagabend zwischen 17 und 18 Uhr alle Männer zwischen 18 und 54 Jahren aus den Häusern geholt. Mit Lastwagen und anderen Fahrzeugen wurden die Männer nach Biberach ins Lager verbracht. Nach einem Tag wurden alle bis auf sechs wieder entlassen. Gründe wurden nicht genannt.“ Anscheinend wurde einem Elsässer aus unbekannter Ursache ein Finger durchschossen.

In Dieterskirch wurden alle Männer zwischen 18 und 55 Jahren aus unbekannter Ursache gefangen genommen und mußten nach einigen Nächten im Freien in ein Sammellager nach Sigmaringen marschieren. Es kam ständig zu Mißhandlungen und Schikanen; ein Dieterskircher wurde unterwegs erschossen. Von Sigmaringen ging der Transport über Rottweil weiter nach Frankreich, meist bis in die Nähe von Paris. Die meisten blieben rund ein Jahr in Gefangenschaft.

Nicht nur auf französischer, sondern auch auf deutscher Seite gab es nach dem Ende der eigentlichen Kampfhandlungen noch Gefallene. In Hürbel kamen am 24. und 25. April durch Artilleriebeschuß drei Soldaten ums Leben. Wohl am 24. April wurde bei einem Handgemenge in der Nähe des Mittelbiberacher Pestfriedhofs ein Unteroffizier er-

schlagen; der Tod eines weiteren deutschen Soldaten ist unter dem Datum des 26. April im Mittelbiberacher Sterberegister eingetragen. Am 25. April fiel bei einem Gefecht im Ensenheimer Wald bei Unlingen ein Obergefreiter, und am gleichen Tage fanden auf einer Erkundungsfahrt bei Uttenweiler ein Hauptmann und sein Fahrer den Tod.

In Mittelbuch wurde in der Nacht vom 25. auf 26. April ein Meldegänger erschossen und noch am 2. Mai ein ehemaliger Unteroffizier, als er die Straße überqueren wollte. Umgekommen sind noch nach dem Einmarsch bei Alleshäusern ein versprengter Soldat, in Kanzach ein SA-Mann und in Mettenberg ein Feldwebel, als er ins Dorf gelangen wollte. In Binzwangen ertranken zwei Soldaten beim Versuch, die Donau zu überqueren. Über die näheren Umstände des Todes von zwei Wehrmachtangehörigen, die man bei Reinstetten fand, ist nichts bekannt. Ums Leben kamen aber ebenso noch Zivilisten: am 25. April ein junger Bauer in Schammach, am 26. ein Bauer aus Unteressendorf an der Reißegger Halde und schließlich ein Röhrwanger auf der Ehinger Straße.

Am 25. April, dem Markustag, wurde Emerfeld eingenommen. Statt der traditionellen Bittprozession der Emerfelder nach Billafingen rollten französische Panzer in umgekehrter Richtung von Billafingen nach Emerfeld. In Langenenslingen wurde – anscheinend aus Rache – ein Einwohner, der sich nicht an das Ausgehverbot hielt, erschossen. Bis heute schließlich ist der Mord an dem Billafinger Pfarrer Alois Brugger, der am 29. April nach dem Mittagessen das Pfarrhaus verlassen hatte, um nach seinem weggelaufenen Wolfshund zu schauen, ungeklärt.

Kein schönes Kapitel sind die Plünderungen und Vergewaltigungen, die des öfteren, wenn auch beileibe nicht überall, vorkamen. Besonders gefürchtet waren dabei die Nordafrikaner. In Langenenslingen wurde so die Kirche abends geöffnet, um den Frauen über die Nacht eine Zuflucht zu bieten. Aus Oberessendorf, Äpfingen, Maselheim und Sulmingen sind fünf Fälle bekannt, in denen nordafrikanische Soldaten wegen Vergewaltigung deutscher Frauen von ihren eigenen Kameraden zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden.

Standgerichten des Bataillons de Choc fielen in Bad Buchau 15 Personen, darunter 9 Angehörige der Wlassow-Armee und ein Einheimischer, zum Opfer, in Oberessendorf vermutlich 14, darunter fünf Einheimische. In Ochsenhausen wurden zwischen dem 25. und dem 27. April vier Männer hingerichtet, darunter der Bürgermeister, weil er nicht gesagt habe, daß im Rathaus Waffen seien, in Schönebürg zwei – wegen angeblicher Mißhandlung französischer Kriegsgefangener bzw. als angeblicher SS-Mann – und in Ringschnait zwei bewaffnete Soldaten, die den Berichten nach über ihre Uniformen Zivilkleider angezogen hatten. In Alberweiler erschossen die Franzosen einen Bürger wegen angeblichen Waffenbesitzes.

In den Monaten vor der Besetzung war der französische Ministerpräsident Pierre Laval mit seiner Gattin und dreizehn weiteren Ministern der Vichy-Regierung von der Gestapo bewacht in Schloß Wilflingen interniert. Zwar gelang es ihm noch, ins Ausland zu fliehen; doch wurde er ausgeliefert und am 15. Oktober 1945 als Kollaborateur in Paris erschossen. Anderen Anhängern Marschall Pétains,

die Ende 1944 von Sigmaringen nach Riedlingen verwiesen worden waren, glückte die Flucht nicht mehr; nach dem Einmarsch herrschte bei ihnen wegen der Unklarheit über ihr weiteres Schicksal große Unruhe.

## Die ersten Wochen

Deutsche Soldaten, die sich bei der Besetzung in den Gemeinden aufhielten, wurden in der Regel sofort gefangengenommen und in Auffanglager eingeliefert, wie es sie in den größeren Orten, z. B. in Bad Buchau, Biberach, Laupheim und Riedlingen, gab. Von dort wurden viele nach Frankreich gebracht, aus Biberach noch am 12. Juli 1945 bereits entlassene Kriegsgefangene.

Zu denen, die damals versuchten, sich nach Hause durchzuschlagen, gehörte auch Dr. Gebhard Müller, der spätere Staatspräsident von Württemberg-Hohenzollern, Ministerpräsident von Baden-Württemberg und Präsident des Bundesverfassungsgerichts, ein gebürtiger Füramooser. Um ihn vor dem Zugriff der Gestapo zu retten, war er im September 1944 nochmals, zu einer Flakersatzabteilung in Zimmern bei Rottweil, eingezogen worden.

Die Amerikaner gingen von vornherein weniger rigoros vor; so konnte ein deutscher Hauptmann in Orsenhausen seine Fuhrkolonne, ca. 100 Mann, mit Genehmigung der Besatzungstruppen entlassen. In Bußmannshausen, das zunächst zur amerikanischen Zone gehörte, hielten die Amerikaner sämtliche zurückkommenden deutschen Soldaten an und bedeuteten ihnen, daß sie, wenn sie in die französische Zone kämen, dort gefangengenommen würden. Wer aus dem Dorf selber zurückkam, ging in das Kriegsgefangenenlager nach Ulm und kehrte dann nach drei Tagen mit seinen Entlassungspapieren zurück.

Vom Gefangenenlager Biberach aus wurden deutsche Kriegsgefangene bei den Bauern zur Arbeit eingesetzt; in Grodt z. B. waren es zehn. Als zwei von ihnen flohen, mußte die Gemeinde für jeden 10000,- RM bezahlen. In einer Bürgerversammlung wurde dies dann so geregelt, daß die Gemeinde und der Bauer, bei dem die Geflohenen gearbeitet hatten, jeweils die Hälfte der Summe übernehmen. Auch die Gemeinden Bihlafingen und Otterswang mußten je 10000,- RM Strafe entrichten.

Politisch Belastete wurden unterschiedlich behandelt. In einigen Gemeinden kam es sofort zu Verhaftungen, in anderen erst später auf Grund von Denunziationen, und in manchen geschah überhaupt nichts. In Ringschnait blieb so der Ortsgruppenleiter als kommissarischer Bürgermeister vorerst im Amt; der Bürgermeister von Spindelweg wurde in Aitrach einige Tage eingesperrt und dabei auch zu Arbeiten, wie z. B. zum Panzerwaschen, herangezogen, dann aber wieder entlassen und in sein früheres Amt eingesetzt. Die Verhafteten wurden meist in das Lager Biberach-Birkendorf, aber auch nach Balingen und Ludwigsburg gebracht.

Nicht selten mußten Parteimitglieder Arbeiten verrichten; so wurden sie in Biberach zur Trümmerbeseitigung und in Laupheim zum Zuschütten der zur Verteidigung der Stadt angelegten Gräben und Schützenlöcher wie des Bunkers auf dem unteren Marktplatz herangezogen. Beim Verladen von

Munition auf dem Biberacher Bahnhof durch Kriegsgefangene und Internierte explodierte am 10. Juni 1945 eine Granate; dabei wurden neben einigen französischen Soldaten auch sieben Deutsche getötet.

Denunziationen, die zu Verhaftungen führten, gab es zunächst nur in verhältnismäßig wenigen Fällen. Ihre Zahl schwoll erst an, als mit der Entnazifizierung begonnen wurde.

Mit dem Einzug der Besatzungstruppen kamen auch sofort die ersten Anordnungen. Allgemein wurde die Abgabe aller Waffen samt Munition, Rundfunkgeräte und Fotoapparate verlangt, und ebenso für die Abend- und Nachtstunden ein – in den einzelnen Gemeinden unterschiedlich langes – Ausgehverbot verhängt.

Gefordert wurde aber in einzelnen Fällen auch die Ablieferung von Hakenkreuzfahnen und Führerbildern, Ferngläsern, Fahrrädern, Motorrädern und Autos, die Auslieferung versteckter deutscher Soldaten, die tägliche Meldung aller männlichen Personen über 16 Jahren, die Vorlage von Lichtbildern und das Offenlassen der Haustüren. Versammlungen und Ansammlungen von mehr als 4 Personen waren verboten; der Ort durfte nicht verlassen werden. In einigen Gemeinden beschlagnahmte die Besatzung auch sofort Häuser und verlangte Arbeitsleistungen. In Mittelbiberach schrieb ein Bauer, der einen Stallknecht („Schweizer“) hatte, an die Haustür: „Dieses Haus bewohnt ein Schweizer.“ Daraufhin wurde das Haus verschont.

Verständlicherweise unbeliebt bei der Bevölkerung waren die von der Besatzungsmacht verlangten Ablieferungen. „Es mußte von allem und jedem abgeliefert werden“, meinte der Bürgermeister von Kirchberg, und sein Kollege aus Steinhausen/R. ergänzte: „Von sämtlichen Sachen nur das Beste.“ In den meisten Gemeinden war ein kompletter Herrenanzug abzugeben; gefordert wurde aber ebenso die Ablieferung von Hemden, Schuhen, Bettwäsche, Geschirr, Fahrrädern, Motorrädern, Autos, Schreibmaschinen und Möbeln, ebenso von Lebensmitteln, Vieh und Getreide. In Bad Schussenried mußten komplette Wohn- und Schlafzimmer zur Verfügung gestellt werden, in Achstetten zur Unterbringung französischer Soldaten 30 Betten, und auch die Turn- und Sportgeräte des Sportvereins Dettingen fanden Liebhaber. In Friedingen wurde sogar ein neu aufgebauter Kindergarten, ein Holzfertigbau, demontiert und mitgenommen.

Bald begann aber auch schon der Wiederaufbau der deutschen Verwaltung. Am 21. Mai 1945 wurde Fritz Erler provisorisch mit der Führung der Geschäfte des Landrats beauftragt. Der spätere Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion erlebte nach seiner Flucht aus einem Gefangenentransport im bayrischen Plattling – im September 1939 war er vom Volksgerichtshof wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden – das Kriegsende in Hochdorf und trat am 2. Mai 1945 als Dolmetscher von Bürgermeister Hammer seinen Dienst bei der Stadtverwaltung Biberach an. Die Geltung seiner Anordnungen endete aber zunächst an der Zonengrenze.

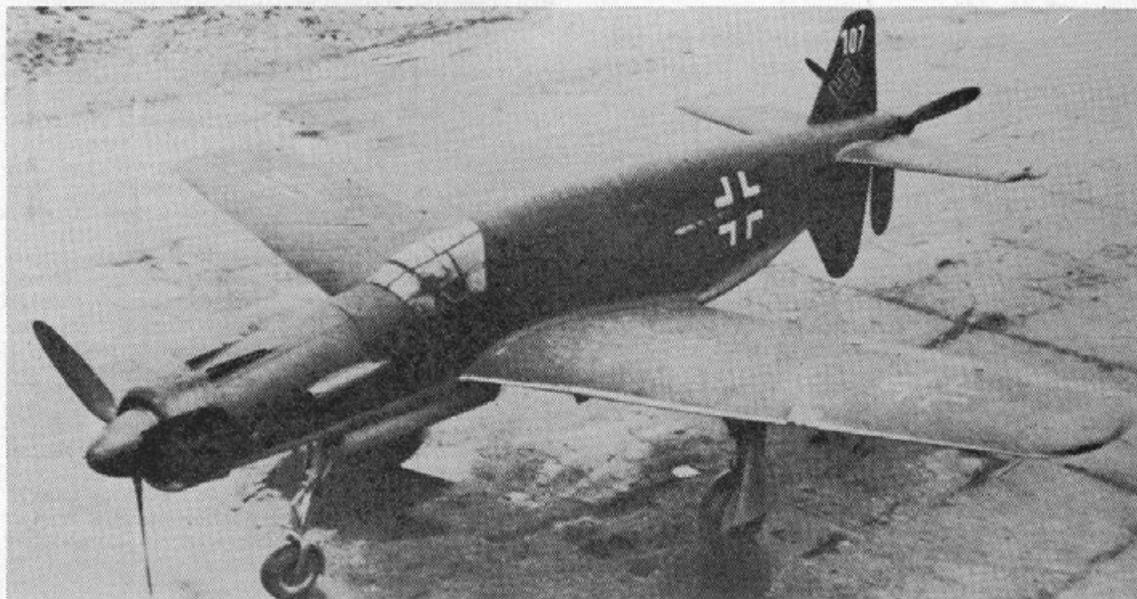
Am 12. Juni 1945 schließlich konnte der aus Schweinhausen gebürtige Bekennerbischof Joannes Baptista Sroll aus seinem Exil nach Rottenburg zurückkehren. Wegen seines unerbittlichen Kampfes gegen das nationalsozialistische Gewalt-

regime war er am 24. April 1938 aus seiner Diözese verbannt worden.

Was vor nunmehr dreißig Jahren in der Riedlinger Zeitung am Ende eines Berichts über die Schicksale Bad Buchaus stand, gilt auch heute noch: „Das Gedenken an die Schrecken der Inva-

sion soll die Narben nicht aufreißen, sondern im Hinblick auf die furchtbaren Geschehnisse ein Mahnruf an jeden sein, alles zu tun, was in seinen Kräften liegt, damit der Menschheit der Friede erhalten bleibt und nicht ein neues und noch viel schlimmeres Chaos über unser Volk und Land hereinbricht.“

In dem Band „April 1945 – Ende und Anfang“ wird auch die Zahl der Opfer des Zweiten Weltkriegs im Gebiet des heutigen Kreises Biberach genannt (Gefallene, Vermißte, ums Leben gekommene Zivilpersonen): 7802 Menschen. Hinzu kommen über 1000 Menschen aus dem Landkreisgebiet, die aus rassistischen oder politischen Gründen und wegen Krankheit/Behinderung von den nationalsozialistischen Machthabern umgebracht wurden.



## Die Montage der Do 335 in Ummendorf 1944/45

Von Hans Hutzel, Ummendorf

Bei einem Nachtangriff am 28. April 1944 auf Friedrichshafen wurde auf dem Flugplatz Löwenthal eine gerade fertiggestellte Do 335 zerstört. Die Fertigung der Do 335 wurde dann aus Sicherheitsgründen nach Konstanz-Petershausen verlegt. Auf Proteste der Schweizer Behörden wegen des grenznahen Rüstungsbetriebs mußte Dornier Anfang August 1944 die Montage der Do 335 nach Ummendorf verlegen.

Dornier zog in das Holzwerk Himmelsbach ein, wobei die riesige Sägewerkshalle mit ca. 70 m Länge und 50 m Breite mittels einer Trennwand in Längsrichtung geteilt wurde. Eine weitere Halle mit einem Gleisanschluß für Güterwagen wurde ebenfalls mittels Trennwand halbiert. Der Sägewerksbetrieb ging also in der einen Hälfte der Halle weiter und in der anderen baute man aus den angelieferten Teilen und den schon vorgefertigten Bau-

gruppen Flugzeuge zusammen. Die Tragflächen wurden in der Höll bei Ravensburg gefertigt; die 3 m langen Hohlwellen kamen von Daimler-Benz aus Untertürkheim. Um bei einem Luftangriff auf das Werk Ummendorf nicht alle Teile zu verlieren, wurden diese an verschiedenen Orten gelagert. In der alten Schule in Ummendorf befanden sich hauptsächlich die Anzeigeninstrumente für die Pilotenkabine. Teile der Do 335 A 12 waren auch im Gasthaus Adler in Ribegg eingelagert, ebenso in einem Keller in der Dietenwenger Straße in Ummendorf-Fischbach. Von Dornier auch als Produktionsstätte benutzt, wurde die obere Schmiede Häuserner Straße 5 in Ummendorf. In der Autowerkstatt Max Restle, Biberacher Straße 28 in Ummendorf, war die Dornier-Ausbildungswerkstätte mit ca. 35 Arbeitsplätzen untergebracht.

Zeitweise arbeiteten bis zu 150 Personen in Ummendorf an dem Projekt Do 335 A 12. Die leitenden Männer für das Montagewerk Ummendorf waren